

Till Brönners Trompete für die Seele

Des Knaben Wunderhorn

Archi W. Bechlenberg

„Ich hatte Koffer voller Texte, doch keinen Till Brönner, der als Komponist und Arrangeur grandios ist.“ So antwortete Hildegard Knef auf die Frage, warum es mehr als zwanzig Jahre gedauert hatte, ehe sie im Jahre 1999 ein neues Studioalbum – „17 Millimeter“ - veröffentlichte. Für die modernen, jazzigen Chanson-Aufnahmen mit den klugen und berührenden Texten der Knef zeichnete musikalisch ein Mann, der zu dieser Zeit 27 Jahre alt war und mit dem sich die Sängerin blendend verstand: Till Brönner, Jazztrompeter. „Er ist verrückt wie ich“, sagte die Knef. Till Brönners Sounds sind warm, und die Melodien möchte man spätestens beim zweiten Mal mitsingen. Die Beats funktionieren in der Lounge, am Pool und im Schlafzimmer, vor dem Frühstück und nach dem Candle-Light-Dinner, aber auch am Strand, in der Badewanne oder allein mit der Freundin und gemeinsam im Golfclub.

Jazz. Es gab eine Zeit, da war alles Jazz. Musiker wie Duke Ellington und Louis Armstrong, Charlie Parker und Miles Davis, Chet Baker und Nat King Cole bestimmten, was hip war. Heute führt Jazz fast überall ein Nischendasein; er ist nicht ganz tot, aber er riecht seltsam. „Einspruch“, sagt Till Brönner, „Jazz hat schon immer gerochen, das macht seinen Reiz aus, Jazz riecht nach Erotik und Genuss.“ Wird man deswegen Jazzer? Spielt man deswegen eine Musik, die vom Publikum etwas Vorbildung und ein aktives Interesse verlangt? Till Brönner fand den Zugang zum Jazz über die grossen Namen: „Mich hat nie wieder etwas ähnlich in seinen Bann gezogen wie der Moment, als ich zum ersten Mal Charlie Parker gehört habe. Bebop. Da war ich 13, und es war fast so etwas wie die erste erotische Erfahrung“, erzählt Brönner. Damals lebte er in Bonn, und für ihn waren nicht die Rock- und Popmusiker die verehrten Idole. Brönners erste Schallplatte hieß „The Best of Glenn Miller“. Er liebte die Showbands, die im Fernsehen Sendungen wie „Der große Preis“, „Dalli Dalli“ oder „Musik ist Trumpf“ beschallten. Die Musiker trugen elegante Anzüge und spielten wuchtige Arrangements, und besonders gefielen Till die Trompeter und ihr Klang. Außerdem hatten sie den besten Blick übers Publikum und konnten beim Solo aufstehen. Das wars! Das wollte Till auch.

Mit neun bekam er seine erste goldglänzende Trompete. Es fiel ihm leicht, das Instrument zu erlernen und zu spielen, die Schule hingegen nicht. Mit fünfzehn Jahren siegte Till im Wettbewerb „Jugend jazzt“, und gleich darauf spielte er als jüngstes Mitglied in Peter Herbolzheimers Orchester. Nach dem Abitur – das er nur deswegen bestand, weil er Musik als Leistungskurs belegte – begann er zuerst eine klassische Trompetenausbildung und dann das Studium „Jazztrompete“ an der Musikhochschule Köln. Mit Jiggs Whigham und Jon Eardley als Lehrer näherte sich Till den eleganten Anzügen und den stehenden Soli im Atem beraubenden Tempo. Nach nur drei Semestern wurde er mit eben mal zwanzig Jahren Mitglied im RIAS-Tanzorchester. Dieses Engagement brachte ihm einige musikalische Anerkennung und eine Portion Lebenserfahrung. Till musste bei RIAS seinen Mann stellen.

Ältern Kollegen im Orchester gefiel es nicht, dass so ein junger Bubi in ihren Reihen spielte. Heute ist Bröner froh über diese Erfahrungen. Sie halfen ihm, menschlich und musikalisch zu reifen. 1998 verließ er die Big Band.

Till Bröner war früh an verschiedenen Fronten aktiv. Neben der Karriere im RIAS-Orchester verfolgte er ambitionierte Pläne im Studio. Bereits 1993 erschien das erste Album unter eigenem Namen, „Generations Of Jazz“, mit Ray Brown am Kontrabass und Jeff Hamilton am Schlagzeug. Für seinen Erstling bekam Bröner den Preis der Deutschen Schallplattenkritik und den Preis der Deutschen Plattenindustrie. Es folgten „My Secret Love“ (1995), „German Songs“ (1996), „Midnight“ (1997), „Love“ (1998), „Chattin with Chet“ (2000), „Jazz Seen“ (2001). Im vergangenen Jahr kam schliesslich seine bisher erfolgreichste CD auf den Markt: „Blue Eyed Soul“. Mit diesem Begriff beschreiben heute Schwarze in Amerika die Soulmusik der Weißen. Anfangs schwang dabei etwas Abschätziges mit. Inzwischen anerkennen afroamerikanische Jazzler den „Soul“ ihrer blauäugigen Kollegen durchaus positiv. Und noch eine weitere Bedeutung hat „Blue Eyed Soul“: Bröner hatte sich geschworen, ganz bewusst ein bestimmtes Maß an Blauäugigkeit zu bewahren und damit der so typisch deutschen Eigenart zu entkommen, ständig alles zu hinterfragen, bevor man etwas tut. „Ich muss mich als Musiker immer wieder in eine neue Umgebung werfen.“ Was er musikalisch seit Jahren konsequent tut. Er veröffentlicht nicht nur seine eigenen Alben, er beteiligt sich auch an der Realisierung zahlreicher anderer Projekte.

Till Bröner hat keine musikalischen Berührungsängste, er bewegt sich auf einer immensen musikalischen Bandbreite. Der Trompeter liess sich auf die Klangwelt und die Poesie von Hildegard Knef ein, arbeitete mit Manfred Krug, Chaka Khan, Roby Lakatos, Wiglaf Droste, Pe Werner, Catharina Valente, Nina Hagen, De Phazz, Mark Murphy, Rosenstolz, einem Cellisten der Berliner Philharmoniker. Mit der Girl-Group „No Angels“ realisierte Bröner im Jahr 2002 das Projekt „When the Angels Swing“. Till arrangierte aktuelle Hits der Girl-Group neu für eine Big Band im Stil der 40er Jahre. Bröner verliert sich nicht. Zwischen den verschiedenen Projekten und Gigs kommt er immer wieder zurück zum Jazz. Till unterwirft sich dem musikalischen Hätetest der Improvisation. Im Jazz findet er die Freiheit, die ihm so viel bedeutet. Im Jazz ist die persönliche Verfassung des Musikers besonders wichtig, emotionale Störungen werden in der Improvisation schnell erkennbar.

Till Bröner wird von Fachjournalisten und Fans immer wieder als „deutscher Miles Davis“ und als „deutscher Chet Baker“ bezeichnet. Ihm liegt wenig am Vergleich mit diesen Koriphäen. Die Tragik im Leben dieser genialen Trompeter ist ihm fern. Bröner braucht kein Leid, kein Leben am Existenzlimit, um seinen Jazz zu fühlen und zu spielen. Till nimmt keine Drogen wie damals seine berühmten Vorbilder, er trinkt kaum Alkohol, gönnt sich ab und an eine Zigarre. Allerdings verbindet ihn mit dem genialen Chet Baker mehr als nur Bewunderung. Till liebt Chet Bakers romantischer und melancholischer Stil und das in sich Gekehrte seiner Musik. Wie Baker liebt Bröner den warmen, samtigen Ton des Flügelhorns, das er oft spielt. „Chattin with Chet“, das 2000 erschienene Album Till Bröners, war das Ergebnis dieser inneren Verwandtschaft. Es enthält Eigenkompositionen und Standards von Chet Baker Standards, das unsterbliche „My Funny Valentine“, neu arrangiert. Als Höhepunkt des Albums gilt das Titelstück aus Originaltönen von Chet Bakers und der gesampelten Begleitung von Till Bröner.

Tills Verbundenheit mit Chet Baker geht weiter. Im Jahr 2001 lieferte Bröner den Soundtrack zum Dokumentarfilm über den Jazzfotografen William Claxton. Chet Baker ist

bei der Filmmusik mit zwei Titeln vertreten. „Bakers lyrische Trompete liegt mir näher als die brachialen Hochtönsätze des Kubaners Arturo Sandoval“, meint Brönner im Gespräch. Brönners Excellence ist anderswo angesiedelt. Die Musik auf den bisher acht unter seinem Namen erschienenen CDs klingt unangestrengt, traumhaft, manchmal entrückt, dann wieder klar und natürlich, intim wie menschliches Flüstern. Brönners Musik schwingt sich aus der Welt in die Seele. „Ein Köhner der sanften Musik“, beschreiben Kritiker seinen Stil. Manche tun sich schwer, Till Brönners Musik eindeutig zu bewerten. Exemplarisch für die ambivalente Haltung der Kritik ist ein Kommentar in der Berliner TAZ. Thomas Winkler schreibt über Brönners jüngstes Album: „Blue Eyed Soul“schaut nicht nur aus wie ein Armanianzug, die CD klingt auch so: Außen knitterfrei, innen nichts drin, aber wenn man reinschlüpft, fühlt es sich grandios an.“

Brönner lässt die Einschätzung stehen, seine Musik sei glatt und ohne Aggressivität: „Stress muss man sich nicht noch auf meinen CDs kaufen.“ Brönner hat auch nicht den Ehrgeiz, den Jazz zu revolutionieren. „Es ist doch schon alles dagewesen.“ Und: „Ich will nicht den Pfeife rauchenden Barrett-Besitzern und Nickelbrillenträgern schmeicheln.“ Brönner besteht auf seiner musikalischen Unabhängigkeit. „Der wichtigste Faktor im Jazz ist die Freiheit, sich in jeden Augenblick zu überlegen, was man jetzt gleich spielen möchte.“ Zu dieser Freiheit gehört für den Trompeter, in kleinen, intimen Clubs vor manchmal nur fünfzig oder siebzig Zuhörern zu spielen. Auch das macht den Jazz aus: „Ein oder zwei Meter vor dir steht der Star und spielt. Du siehst, wie er mit seinen Fingern und den Lippen dem Instrument die Töne entlocken. Du siehst den Schweiß auf seiner Stirn, und vielleicht trinkt er in der Pause zwischen den Sets neben dir an der Theke ein Bier oder gibt dir Feuer.“

Brönner liebt den Kontakt in den Clubs, auch wenn die Nähe mit zunehmender Popularität nicht ganz unproblematisch ist: „Ich brauche die Nähe zu Menschen, wie er im Jazzclub entsteht, um mich nicht vorgeführt zu fühlen. So komme ich immer wieder an mich selbst und an meine Emotionen heran, was der Musik gut tut. Es gibt auch Fans, die persönlicher und zudringlicher werden. Ich erlebe, wie Bewunderung auch mal die Grenze überschreitet.“ Till Brönner gibt gern zu, dass ihm seine Anziehungskraft auf weibliche Fans gefällt. Er weiß, Erfolg macht erotisch. Dabei scheint es Brönner nicht anders zu gehen, als damals Chet Baker und Charlie Parker. Anita O’Day sang einst: „You always find me near the man with the horn.“

Till Brönner spielt Trompete und Flügelhorn - und singt ab und an, so auf „Love“ „Chattin with Chet“ und auf „Blue Eyed Soul“. Es will dabei nicht als Trompete spielender Sänger gelten; Stimme und Trompete ergänzen sich für Brönner, und deshalb setzt er beides ein. Und noch etwas macht Brönner gerne: Er zündet sich eine Zigarre an und genießt. Das kann nach einem Konzert sein oder auch zu Hause, wo auch immer ein gut assortierter Humidor steht. Nicht selten kann man Brönner in der Berliner Casa del Habano antreffen, wo der Schweizer Dr. Maximilian Herzog seit einigen Jahren feinste cubanische Cigarren vorrätig hält. Und wenn der Trompeter Joe Giorganni, ein enger Freund, nach Berlin kommt, ist der gemeinsame Besuch in der Casa ein Muss, hat der Amerikaner doch wegen des Cuba-Embargos bei sich zu Hause schlechte Karten, was Havannacigarren betrifft. Darf jemand rauchen, für den die Stimme und eine seine Lunge beruflich von größter Bedeutung sind? Sind Musiker in den engen Clubs nicht schon genug der nicht eben besenreinen Luft ausgesetzt? „Der mit einer Zigarre verbundene Genuss ist mir wichtig. Und ich schätze die Fülle der Aromen, so wie die Besinnlichkeit während des Rauchens.“ Zur Zigarre legt er Musik auf von Sinatra, Miles Davis, Carlos Jobim, aber auch von jungen Soulkünstlern wie d’Angelo und Erykah Badu.

Was wird nächstens aus Till Brönners Horn kommen? Er hält sich lächelnd zurück. „Ich kultiviere einige luxuriöse Nebenschauplätze, die aber noch geheim sind...“.

Im Januar 2002 starb Hildegard Knef, die den jungen Musiker einst so bewundernd als „ebenso verrückt wie ich selbst“ charakterisiert hatte. Bei ihrer Beisetzung in Berlin spielte Till Brönner vor Tausenden von Trauergästen. „Es war einer der schwersten Momente in meiner Laufbahn. Drei Minuten mit einem solchen Gefühl im Bauch Trompete spielen, und die Nation hört zu. Ich war fünf Kilo leichter nachher und pitschnass geschwitzt. Aber es war mir sehr wichtig, für Hilde zu spielen. „Imagine“ von den Beatles.“

Erschienen in CIGAR – Das Lifestylemagazin (CH) 2006